

BESPRECHUNGEN

Literatur

SPEE, Friedrich: *Güldenes Tugend-Buch*. Hrsg. von Theo G. M. van Oorschot. München: Kösel 1968. 726 S. Lw. 92,-.

Aus der historisch-kritischen Spee-Ausgabe in der Reihe „Deutsche Barock-Literatur“ erscheint zunächst der zweite Band, das „Güldene Tugend-Buch“. „Das schönste aller deutschen katholischen Erbauungsbücher“ hat es Opitz genannt. Leibniz hat es geliebt. Spee hat das Buch in Wochenzetteln wahrscheinlich für die Leiterin einer Kölner Katechismus-schule verfaßt. Mit den „güldenen Tugenden“ sind die drei „göttlichen“, Glaube, Hoffnung, Liebe gemeint. Der Stufenkosmos des Mittelalters hat für Spee noch volle Bedeutung. Das Vertrauen kann eingeübt, das Böse überwunden werden. Noch die geringsten Geschöpfe dürfen und können Gott loben. Die ignatiane Schule des Affekts, die Konzentration aller Geistes- und Sinneskräfte auf Jesus und das höchste Gut, frühbarocke Mystikhaltung werden deutlich sichtbar.

An dem posthum edierten Werk (1649) hatten die Ordenszensoren zahlreiche Änderungen und Streichungen vorgenommen. Nach mehr als dreihundert Jahren liegt erstmals der authentische Text vor. Die Neuausgabe folgte einer unzensierten Düsseldorfer Handschrift. Sie enthält gegenüber der älteren Pariser Handschrift mehrere Erweiterungen, an einigen Stellen Straffungen, ist so etwas wie eine Fassung letzter Hand. Formal verstieß Spees Text nirgends gegen die katholische Lehre. Den Zensoren der Gegenreformation schien, daß Spee in der (nach heutigem Ermessen Über-)Bewertung der fast dinglichen Sakramente und in der Verdienstlehre nicht genügend konform ging. Gegenüber äußerem Werkwirken betonte Spee Glaube und Vertrauen, die innere Tat.

Der hervorragende Speekenner Pater van Oorschot SJ, Dozent für deutsche Literatur

in Nijmegen, hat den kritischen Text samt Lesarten, erläuternden Anmerkungen, Text- und Entstehungsgeschichte und einer theologischen und stilistischen Analyse besorgt. Schade, daß der reiche Anhang noch kein Kapitel über die sprachliche Leistung Spees enthält. Der Literarhistoriker wird das „Güldene Tugend-Buch“ brauchen zum Verstehen des geistigen Hintergrunds der „Trutznachtigall“. Dem Historiker des geistlichen Lebens ist es als frühbarockes Dokument in sich bedeutsam.

P. K. Kurz SJ

Die deutsche Literatur. Bd. 7: 20. Jahrhundert (1880–1933) Texte und Zeugnisse. Hrsg. von Walther KILLY. München: Beck 1967. XLVII, 1198 S. Lw. 48,-.

Von den neun Bänden des monumentalen Lesewerks zur deutschen Literatur ist schon der siebte erschienen. Das 20. Jahrhundert mußte sich als noch schwieriger als das 19. erweisen. Die Vielfalt der Texte ist größer, ihre Kanonizität geringer, die Einteilungsprinzipien schwankend. Über die Auswahl der Texte wird sich immer diskutieren und zum Teil auch streiten lassen. Wichtiger ist die von den als exemplarisch (auch negativ) erkannten Texten her sich ausbreitende Diskussion, die Auffächerung eines kritischen Textbewußtseins.

Daß mit dem Textband unsere Gegenwart nicht mit gemeint ist, daß sich dieses „20. Jahrhundert“ auf „die Welt unserer Väter und Großväter“ beschränken soll, erfährt der Leser im Untertitel (1880–1933) und im ersten Satz der Einleitung. Daraus entsteht eine zweifellos schwierige Frage. Was kann Literatur im 20. Jahrhundert heißen, wenn ihre Hauptautoren G. Hauptmann, Hofmannsthal, Rilke, St. George, Th. Mann weithin aus dem Geist des 19. Jahrhunderts geformt wurden und der einzige, der ganz in der Aus-

einandersetzung des 20. Jahrhunderts steht, Brecht, neben den Standbildern Hofmannsthal, George, Rilke kein Großkapitel erhält?

Die Gliederung war schwierig. Der Herausgeber verbindet herkömmliche Epochenbezeichnungen („Naturalismus“, „Der sogenannte Expressionismus“) mit Einzelnamen (den genannten), mit chronikalischen Behelfsnamen („Jahrhundertwende“, „Die zwanziger Jahre“), mit thematischen Kategorien („Krieg“) und mit solchen, die „Tendenzen des Zeitalters“ sichtbar machen (dazu gehören auch „Tradition“ und „Der Weg in die Barbarei“). Offenbar sollen durch die Epochen hindurch die literarisch Großen, im „Fortschritt“ der Zeit der Überhang an Tradition, das kritische Unbehagen und der erkennbare Abfall deutlich gemacht werden. Es gibt ein Unterkapitel über „Heimatkunst“. Warum keines über das Thema des Sozialismus? Es gibt ein Unterkapitel über „Berlin“. Warum keines über die Stadt als solche, die sich doch im 20. Jahrhundert zunehmend als der entscheidende Lebensraum gegenüber dem 19. erweist? Es gibt ein Unterkapitel über „Allgemeine Kunsttheorie“. Warum keines über „Sprache und Sprachbewußtsein“? Warum im Kapitel „Tendenzen des Zeitalters“ kein Text aus H. Brochs signifikanten Kapiteln über den „Wertzerfall“? Warum hier kein Text über die revolutionären und sozialistischen Bestrebungen als Antwort auf die Zerfalls- und Historismusthematik? Warum unter den „Zwanziger Jahren“ kein Kapitel über das aufkommende „Politische Theater“ (Piscator)? Warum den „Mythikern“ ein Großkapitel und den Autoren der „Neuen Sachlichkeit“ nicht einmal ein Unterkapitel? Hier, meine ich, zeigt sich, daß das Jahrhundert, gerade in der akademischen Germanistik, noch zu wenig durchdiskutiert und zu einseitig, zu bürgerlich betrachtet wird.

Die Häufung solcher Fragen wird freilich dem Ausgraben, Auswählen, Gliedern, Anordnen der Texte nicht gerecht. Aber sie soll dem Leser zur kritischen Benutzung helfen. Eine weitere Abteilung des großen Textmuseums – nichts für den gelangweilten oder eiligen Nachmittag, viel, sehr viel für den

Jünger der Literatur und Geistesgeschichte – ist mit großer Mühe aufbereitet. Man sieht mit Killy mehr als vor und ohne Killy. Das muß gelten.

P. K. Kurz / J

SÖNTGERATH, Alfred: *Pädagogik und Dichtung*. Das Kind in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Kohlhammer 1967. 170 S. Paperb. 17,80.

Das zwanzigste Jahrhundert sollte „das Jahrhundert des Kindes“ werden. Wenn das Kind generös zu seinem Recht komme, glaubte man, sei „die Sittlichkeit“ vollendet. Das Jahrhundert wurde weniger eins des Kindes als des weltweiten Protests der Jugendlichen.

Söntgerath untersucht Themen und Motive in der deutschen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts, in denen Kind, Kindheit, Jugendalter eine Rolle spielen. Er will Entwicklungslinien aufspüren, von der Literatur her ein Stück Welt erkennen, rückwendend auch ein Stück Literatur, die die Perspektive des Kindes als gesellschaftskritische und formale Möglichkeit entdeckte, so daß – und das hätte mehr gezeigt werden können – die Literatur nicht nur im Dienst des Kindes und des Erkennens, sondern auch das Kind im Dienst der Literatur und des Darstellens steht. Söntgerath erkennt drei Stufen in der Entwicklungslinie. Im ersten Drittel des Jahrhunderts, parallel zu reformpädagogischen Tendenzen, überwiegt die Darstellung der Eigenwelt des Kindes. Rilke glaubte gar (in spätromantischer Sehnsucht), die Kindheit sei die „allein gültige Daseinsepoche des Menschen“. Eine zweite Phase, parallel zu Tendenzen der Sozialwissenschaften, stellte vor allem die Partnerschaft zwischen Kind und Erwachsenen dar. Seit dem zweiten Weltkrieg nehmen Skepsis und Rivalität der jungen gegenüber den erwachsenen Menschen stark zu. Die kritisch-beobachtende Haltung der Jugendlichen, die schon bei den Brüdern Mann, bei Musil und Kafka zu erkennen war, versteift sich. Die Jugendlichen melden ihrerseits zunehmend Ansprüche an. Sie stellen Fähigkeit und ethisches Wollen ihrer Väter in Frage und werden ihrerseits aktiv gegen die